

# Rezensionen

Brigitte Geiger

Elisabeth Klaus/Ulla Wischermann, 2013: *Journalistinnen. Eine Geschichte in Biographien und Texten 1848–1990*. Wien, Münster: LIT Verlag. 384 Seiten. 19,90 Euro

---

Für ihre Berufs- und Sozialgeschichte von Frauen im Journalismus wählten die Medienwissenschaftlerinnen Elisabeth Klaus und Ulla Wischermann einen biografischen Zugang. Sie zeichnen die Geschichte des öffentlichen Wirkens von Frauen und deren publizistischem Schreiben anhand ausgewählter Einzelbiografien und Texte nach. „Journalistinnen“ versteht sich als Lese- und Arbeitsbuch, das zum Schmökern, Querlesen und Nachschlagen einladen will. Es deckt den Zeitraum von der bürgerlichen Revolution 1848 bis zur Wende 1989/1990 sowie den nationalen Kontext Deutschland und Österreich ab und fokussiert auf für Printmedien tätige Journalistinnen. Mit ihrer historischen Spurensuche wollen die Autorinnen einen Beitrag gegen die Ausblendung des weiblichen Anteils in der historischen Kommunikatorforschung und den Mangel an weiblichen Vorbildern im journalistischen Feld leisten und eine Grundlage für weiterführende Forschung legen.

Der Band ist chronologisch in acht Kapitel gegliedert. Diese orientieren sich an gesellschaftlichen und politischen Zäsuren und Umbruchphasen (wie Jahrhundertwende, Erster Weltkrieg und Nationalsozialismus), die durch neue Themen und AkteurInnen, aber auch Veränderungen in den Geschlechterordnungen oft mit neuen Herausforderungen für Journalismus und Medien einhergehen.

Jedes Kapitel wird durch eine kurze kontextualisierende Einführung eingeleitet, die den zeitgeschichtlichen sozialen und politischen Horizont umreißt, auf relevante Bedingungen und Veränderungen in Medien und Journalismus eingeht sowie auf jeweils spezifische Entwicklungen der Geschlechterverhältnisse verweist und so den Rahmen absteckt, in dem die individuellen Biografien, Lebens- und Berufswege verortet sind. Je Zeitabschnitt werden vier bis fünf Frauen mit ihrer Biografie, ihrer Herkunft und ihrem Bildungszugang, mit wichtigen Stationen des Lebens- und Berufsweges sowie zentralen Themen- und Tätigkeitsfeldern vorgestellt. Jeweils ein Foto und zwei (Quellen-)Texte runden die Porträts ab. Nur im letzten Abschnitt zu den (frauen)bewegten 1970er und 1980er Jahren werden nicht einzelne Journalistinnen, sondern feministische Medienprojekte mit ihrer kollektiv organisierten Produktionsweise ins Zentrum gestellt.

Mit rund 30 Einzelbiografien erhebt der Band keinen lexikalischen oder repräsentativen Anspruch. Die Auswahl soll vielmehr die Bandbreite und Vielfalt des journalistischen Arbeitens von Frauen während der knapp eineinhalb Jahrhunderte sowie wichtige Themen und Strömungen und jeweils Zeittypisches sichtbar machen. Auch die Quellen- und Forschungslage spielte in diesem Zusammenhang eine Rolle. Es wurde eine weite Definition von Journalismus zugrunde gelegt, die fließende Übergänge zu literarischem Schreiben bzw. gesellschaftlich-politischem Engagement berücksichtigt. Als Journalistin gilt hier, wer zumindest in einer Lebensphase für (wichtige) Medien geschrieben und einen wesentlichen Beitrag zum journalistischen Feld geleistet hat.

So waren viele der Dargestellten auch oder überwiegend als Autorinnen und Schriftstellerinnen und parallel oder auch nur phasenweise journalistisch tätig, so etwa die Lyrikerin und Essayistin Betty Paoli oder die österreichische Publizistin Hilde Spiel. Andere motivierte kein originär journalistisches Interesse, sondern ihre publizistischen und journalistischen Arbeiten waren ein Mittel für ihre gesellschaftspolitischen Ziele. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist der Weg der Fabrikarbeiterin Adelheid Popp zu einer wichtigen Rednerin und Publizistin der Arbeiterinnenbewegung und schließlich zur Chefredakteurin der Wiener *Arbeiterinnen-Zeitung* sowie sozialdemokratischen Parlamentsabgeordneten. Der Großteil der Porträtierten ist als Protagonistinnen der Frauen-, Friedens- und Arbeiterinnenbewegung so auch aus der Frauen(bewegungs)geschichte oder aus Literatur und Publizistik bekannt und wird hier im spezifischen Kontext mit Fokus auf das journalistische Wirken gewürdigt. Darüber hinaus sind einige aber auch neu zu entdecken. Es handelt sich dabei zum einen um Vorläuferinnen der Frauenbewegungen, wie die den Band eröffnende Louise Dittmar oder die Männerkleidung tragende, radikale Feministin Irma von Troll-Borostyáni aus Salzburg. Zum anderen werden z. B. Repräsentantinnen der „Neuen Sachlichkeit“ vorgestellt, zu denen u. a. Gabriele Tergit mit ihren Sozial- und Gerichtsreportagen gehörte. Repräsentiert sind die verschiedenen Strömungen der historischen Frauenbewegungen von Anita Augspurg bis Clara Zetkin; es kommen sowohl Pazifistinnen, wie die Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, zu Wort als auch in die patriotische Kriegsbegeisterung Einstimmende, wie die einzige Frau im Kriegspresseamt, Alice Schalek. Neben Emigrierten und im antifaschistischen Kampf Engagierten – wie der vielseitigen Publizistin Erika Mann – finden sich auch die, die wie z. B. Margret Boveri in den gleichgeschalteten Medien der NS-Zeit ihre journalistische Arbeit fortführten. Generationenbezogen deckt das Spektrum die Geburtsjahrgänge von ca. 1810 bis in die 1940er Jahre ab.

Die Auswahl der veröffentlichten Originaltexte orientiert sich an zentralen Arbeits- und Themenfeldern und der Vielfalt journalistischer Ausdrucksmittel und Genres. Bevorzugt wurden Texte, die das journalistische Selbstverständnis reflektieren oder wichtige Zeitfragen, insbesondere die Situation von Frauen bzw. Geschlechterfragen, thematisieren und so Schlaglichter auf Entwicklungen wie Kontinuitäten des Geschlechterdiskurses werfen – von der Debatte um Gleichheit oder Differenz bis zu Themen wie Prostitution und Abtreibung.

Im abschließenden Resümee reflektieren Klaus und Wischermann die Lebens- und Berufswege im Hinblick auf Hinweise und „Bausteine“ für eine (systematisch noch zu schreibende) Sozial- und Berufsgeschichte von Journalistinnen und fassen so nachvollziehbar den Ertrag ihres biografischen Zugangs zusammen. Sie identifizieren sieben Faktoren, die ihrer Meinung nach für das Agieren und die Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Journalismus bedeutsam sind und entlang derer sie Gemeinsamkeiten und Differenzen, Kontinuitäten und Brüche anhand der Einzelbiografien sichtbar machen: Herkunft und Bildung, das Spannungsverhältnis von Profession und Weiblichkeit, berufliches Selbstverständnis, innovative thematische und stilistische Beiträge zum Journalismus, Themenschwerpunkte und gesellschaftspolitische Positionen, Rückwirkungen der Frauenbewegungen auf Journalismus und Medien sowie schließlich die individuellen Lebensentwürfe und Karriereverläufe. Dabei heben sie als Fazit hervor, dass zum einen (abgesehen von der quantitativen Entwicklung) nicht von einer bruchlosen

Kontinuität ausgegangen werden kann und dass zum anderen die Bedeutung der Frauenbewegungen für die Beteiligung von Frauen am Journalismus und ihr Einfluss auf Medien und Journalismus keinesfalls unterschätzt werden dürfen.

Klaus und Wischermann ist mit „Journalistinnen“ ein schönes und relevantes Buch gelungen. Es leistet wichtige Grundlagenarbeit und bietet mit seiner breit angelegten Auswahl an Einzelbiografien, der Präsentation, den Interpretationen und Querverweisen vielfältige Anregungen für weitergehende Forschung. Gleichzeitig wird es seinem Anspruch eines Lese- und Arbeitsbuchs gerecht, das auch zum Schmökern einladen soll: Die biografischen Skizzen und viele der Texte geben lebendige Einblicke in vergangene Kämpfe, in Widersprüche, Lebensentwürfe und politische sowie berufliche Orientierungen. Auch die chronologische Gliederung in gesellschaftlich-politisch relevante Zeitabschnitte, in die mit kompakten Überblicken eingeführt wird und zu denen die Einzelbiografien gruppiert sind, kommt dieser Intention entgegen. Außerdem ist es in lesefreundlicher Schriftgröße gesetzt und sorgfältig gemacht; drei Register erleichtern eine gezielte Suche.

Aufgrund des weiten Journalismusverständnisses, das hier zugrunde gelegt wurde, und der vielen Bezüge zu Frauenbewegungen und Geschlechterfragen ist der Band nicht nur für die historische Medien- und Journalismusforschung, sondern im breiteren Kontext der Frauen(bewegungs)geschichte von Interesse. Empfohlen sei er insbesondere jungen Genderforscherinnen und Studierenden der Medienwissenschaft für eine historische Spurensuche nach den Frauen, die für weibliche Beteiligung an politischer Öffentlichkeit und Journalismus sowie für Frauenrechte gekämpft haben.

## Zur Person

*Brigitte Geiger*, Dr., ist freie Kommunikationswissenschaftlerin und Universitätslektorin an den Universitäten Wien und Salzburg. Arbeitsschwerpunkte: Genderforschung/feministische Medienforschung, feministische Medien und Öffentlichkeiten, Geschlecht und Gewalt, Non-Profit-PR. Sie ist Mitbegründerin und Obfrau von STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung in Wien.

E-Mail: [brigitte.geiger@univie.ac.at](mailto:brigitte.geiger@univie.ac.at)

## Rita Schäfer

Tanja Hitzel-Cassagnes/Franziska Martinsen, 2013: *Recht auf Wiedergutmachung. Geschlechtergerechtigkeit und die Bewältigung historischen Unrechts*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. 208 Seiten. 29,90 Euro

---

Die an der Universität Hannover tätigen Politikwissenschaftlerinnen Tanja Hitzel-Cassagnes und Franziska Martinsen legen in deutscher Sprache ein Grundlagenwerk zur Aufarbeitung von Kriegsverbrechen und organisiertem Unrecht in diktatorischen Regimen vor. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Fragen zur Geschlechtergerechtigkeit,

wobei die Autorinnen vorrangig auf sexualisierte Gewalt gegen Frauen fokussieren. Ihr übersichtlich strukturiertes Buch ist ein Novum für die deutsche politikwissenschaftliche Forschung. Die Analyse ist in fünf sinnvoll aufeinander aufbauende Kapitel unterteilt. Während die Einleitung wesentliche konzeptionelle und begriffliche Probleme skizziert und das Schlusskapitel prägnant wichtige Ergebnisse zusammenfasst, ist das Kapitel über die Geschlechtergerechtigkeit in der internationalen Rechtsprechung wegen der Komplexität des Themas das umfangreichste. Die Untersuchung ist hier besonders ausdifferenziert. Auch das Kapitel zu außergerichtlichen Wiedergutmachungsformen ist ebenfalls umfassend und ausführlich. Diesen Kapiteln ist sinnvollerweise ein Kapitel zu Gewaltkonflikten und Geschlechterhierarchien vorangestellt; es erläutert das Konzept der Übergangsjustiz und zeigt juristische, politische und gesellschaftliche Formen der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt. Die Autorinnen wollen die hier relevanten normative Vorgaben untersuchen und strukturelle Gemeinsamkeiten von Geschlechterhierarchien vorstellen, daher gehen sie nur punktuell auf geografische, historische, politische oder gesellschaftliche Spezifika ein. Die Politologinnen konsultieren für dieses und alle anderen Kapitel wichtige Publikationen aus unterschiedlichen Disziplinen und beziehen sich im Wesentlichen auf Forscherinnen aus Westeuropa und den USA. Zudem untermauern sie ihre Darstellung systematisch mit relevanten internationalen Abkommen, Resolutionen und Deklarationen. Einer umfangreichen Literaturliste ist ein Abkürzungsverzeichnis angefügt, das die Lektüre und das Arbeiten mit dieser Publikation erleichtert.

Der Erkenntniswert des Buches soll im Folgenden durch eine genauere Betrachtung der einzelnen Kapitel unterstrichen werden. So erklärt das erste Kapitel den Unterschied zwischen sexualisierter und sexueller Gewalt, befasst sich mit der politischen Verantwortung rechtsstaatlicher Institutionen und der Täter\_innengeneration zur Aufarbeitung historischen Unrechts. Zudem stellt es Konzepte zur Wiedergutmachung aus Sicht der Geschlechterforschung vor. Diese verschiedenen Zugänge erlauben es auch Leser\_innen, die mit der Materie noch nicht vertraut sind, sich einen Überblick über konzeptionelle Grundprobleme zu verschaffen. Im Kapitel über Gewaltkonflikte werden Geschlechterhierarchien und geschlechtsspezifische Gewaltformen gegen Frauen vor, während und nach bewaffneten Konflikten skizziert, um dann verschiedene strafrechtliche und außergerichtliche Formen der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt darzustellen. Darauf aufbauend widmen sich die Autorinnen im dritten Kapitel der Frage, wie Geschlechtergerechtigkeit in außergerichtlichen Wiedergutmachungsforen erreicht werden kann. Hier ergründen sie das Recht auf Entschädigung, materielle und symbolische Wiedergutmachungspraktiken und die Bedeutung gesellschaftlicher Anerkennung. Wahrheits- und Versöhnungskommissionen, Mahnmale und Entschuldigungspraktiken werden mit Blick auf Genderdimensionen betrachtet. Auch die Spannungsfelder zwischen Versöhnung und Wiedergutmachung sowie zwischen individuellen und kollektiven Ansprüchen und Vorstellungen werden durchmessen.

In der Auseinandersetzung mit der internationalen Rechtsprechung werden völkerrechtliche Normen und Vereinbarungen sowie internationale politische Leitlinien vorgestellt. Das Zusammenspiel zwischen internationalen und nationalen Institutionen findet ebenfalls Beachtung. Diese Detailanalysen führen dann zur Reflexion über die Bedeutung bzw. Marginalisierung sexualisierter Gewalt in der internationalen Justiz; auch die Ambivalenzen eines geschlechtergerechten Völkerstrafrechts werden thematisiert.

Insgesamt ist die Darstellung der Autorinnen gut nachvollziehbar und dokumentiert den themenrelevanten wissenschaftlichen Diskurs. Sie gehen allerdings schwerpunktmäßig auf sexualisierte Gewalt an heterosexuellen Frauen ein und benennen nur partiell die Gewaltübergriffe auf Männer und Jungen oder Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität. Die diesbezüglichen Forschungsdesiderate sowie die konzeptionellen und juristischen Leerstellen in der internationalen Rechtsprechung und in außergerichtlichen Foren der Aufarbeitung geschlechtsspezifischer Gewaltverbrechen in Kriegen und Diktaturen hätten noch deutlicher benannt werden können. Wünschenswert wäre es gewesen, mehr Publikationen von Autor\_innen aus Afrika, Asien und Lateinamerika einzubeziehen. Denn gerade in den Ländern, die von Kriegen und/oder Diktaturen erschüttert wurden, wird über die hier behandelten Probleme auf internationalem Niveau geforscht und reflektiert. Auch wenn der zentrale Untersuchungsgegenstand der Autorinnen die normative Ebene ist, hätten sie ihre punktuell angeführten Länderbeispiele gezielter aus Sicht der dortigen Expert\_innen präsentieren können.

Trotz der Kritik ist das Buch eine wichtige Publikation für die deutsche Genderforschung und die politikwissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem äußerst komplexen Thema: dem Recht auf Wiedergutmachung.

## Zur Person

*Rita Schäfer*, Dr., freiberufliche Wissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: Gender in Afrika, insbesondere in afrikanischen Postkonfliktgesellschaften, Maskulinitäts- und Militarismusforschung, Frauenrechte und Frauenorganisationen.

Kontakt: [www.frauen-und-kriege-afrika.de](http://www.frauen-und-kriege-afrika.de)

E-Mail: [info@frauen-und-kriege-afrika.de](mailto:info@frauen-und-kriege-afrika.de)

## Andreas Schmitz

Heike Guthoff, 2013: *Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*. Bielefeld: transcript Verlag. 328 Seiten. 29,80 Euro

---

Üblicherweise findet das Bourdieusche Habituskonzept im Kontext von Forschung zu sozialen Klassen und dem Sozialraum Anwendung. Relativ unabhängig davon sind Arbeiten zum Bourdieuschen Feldbegriff eher durch den Rückgriff auf die je feldspezifische *Illusio*, *Nomos*, *Doxa* etc. gekennzeichnet. In ihrer Dissertationsschrift schlägt die Autorin Heike Guthoff nun eine kollektivistische Nuancierung des Bourdieuschen Feldhabitus vor, die dem Habituskonzept auch in Feldanalysen wieder zentralere Geltung verschaffen soll.

Am empirischen Beispiel des Feldes der akademischen Philosophie untersucht die Autorin die strukturelle Relevanz der Kategorie „Geschlecht“ und interpretiert diese als

Charakteristikum des Feldhabitus. Die zentrale These der Arbeit ist, dass Geschlechtlichkeit auf Ebene der Habitus der AkteurInnen und auf Ebene eines Feldes konstatiert werden könnte, diese Ebenen sich zwar in einem Verhältnis empirischer Ko-Konstitution befänden, sich jedoch nicht analytisch ineinander auflösen ließen. Die Autorin verlagert Geschlechtlichkeit also analytisch weg vom Individual- hin zu einem Kollektivmerkmal, was in vergleichbarer (aber weniger systematischer) Weise bereits von Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant in Form der Unterscheidung zwischen der „weiblichen vs. männlichen“ Seite des Staates zum Tragen kommt.

Als empirischen Anwendungsfall dieser abstrakten theoretischen Problemstellung liefert die Autorin detaillierte Beschreibungen des Habitus des akademischen Feldes der Philosophie, welche sie aus qualitativen Interviews mit Professorinnen und Professoren deutscher Universitäten gewinnt. Anhand dieses Gegenstands wird veranschaulicht, wie in der Spitze des akademischen Elfenbeinturms die auf den ersten Blick sachfremde Kategorie des Geschlechts als konstitutives Moment des Feldes, jenseits einer spontansoziologischen „Zweikulturen“-Hypothese, zur Wirkung kommt.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Kapitel und einen Anhang zum Interviewleitfaden sowie deskriptive Statistiken zur quantitativen Entwicklung der Präsenz von Frauen im wissenschaftlichen Feld. Nach einer Einleitung, die den zentralen Entwicklungsgang der Argumente auf nachvollziehbare Weise vorstellt (insbesondere anhand einer sehr anschaulichen Interpretation zweier Zeitungscover), folgen eine theoretische Debatte der im Zeitverlauf uneinheitlichen Verwendung des Habitusbegriffs und eine quantitative Bestandsaufnahme des akademischen Feldes, in dem sich die Philosophie als besonders träge in Hinblick auf die Nivellierung männlicher Vormachtstellung erweist. Im nächsten Kapitel zeigt die Autorin unter zunächst methodischer Ausblendung der Geschlechterkategorie anhand von Interviewauswertungen, dass „Klarheit“ als gemeinsames Moment des philosophischen Fachhabitus verstanden werden kann. Sie argumentiert dabei gleichwohl, dass eine eindeutige substantielle Bestimmung und Konvention von „Klarheit“ nicht wesentlich für diesen Habitus sei, sondern vielmehr eine allgemeine fachspezifische Disposition zum Kritisieren und Unterscheiden. In erster Instanz operiert diese Disposition zur Klarheit als Modus der Feldsicherung, nämlich insofern als Grenzen in Hinblick darauf gezogen werden, was als philosophisch analysierbar und wer als PhilosophIn in Frage kommt. Diese den Interviews entnommenen „Habitus-äußerungen“ werden so in ihrer Einheitlichkeit als Charakteristikum des Feldes erarbeitet und der eher orthodoxen, konfliktsoziologischen Frage hinzugesellt, was die jeweils klassen- und geschlechtsspezifischen Habitus der Fachvertreter voneinander trennt.

Im anschließenden Kapitel vollzieht die Autorin den nächsten methodischen Schritt, indem sie das Interviewmaterial unter dem Gesichtspunkt der Genderkategorie beleuchtet. Die Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Praxis der akademischen Philosophie wird hier aufgezeigt, etwa in Form der Konstruktion von Weiblichkeit durch Differenzsetzung, der Inkorporation durch Aneignung von Weiblichkeit („Das Institut hat jetzt eine Frau“), der Beschreibung der Fachkultur per Rückgriff auf die Kategorie „Mann“ (und eben nicht Frau) und der gleichzeitigen, systematischen Verweigerung der Reflexion der Genderkategorie innerhalb des akademischen Diskurses.

Im nächsten Kapitel bezieht Guthoff die beiden vorherigen Analysestränge aufeinander und argumentiert, dass Männlichkeit im Kollektivhabitus der akademischen Phi-

losophie nicht in der schieren quantitativen Dominanz der Männer oder der Geltung von Männlichkeitsnormen aufgeht, sondern wesentlich daher rührt, dass „nicht alles, worauf es im Fach ankommt, geschlechtsneutral verfasst ist“ (S. 265), etwa „fachspezifische Vorstellungen von Qualität“ oder von „Entschiedenheit“. Sie zeigt so, dass die Kategorien „Geschlecht“, aber auch „Frau“ zur negativen Kontrastfolie „guter Philosophie“ dienen.

Mit ihrer Arbeit verbindet Guthoff gleich mehrere aktuelle soziologische Diskurse. Die Debatte zur „Intersektionalität“ von Geschlecht und anderen soziologischen Größen wird durch eine emergenztheoretische Überlegung zur Relationalität von Geschlecht und Kollektivität bereichert. Die Autorin vermag überzeugend herauszuarbeiten, dass Männlichkeit nicht über den Habitus der (männlichen) Philosophen, sondern über die von Männern wie von Frauen gleichermaßen aktualisierte Männlichkeit des Feldhabitus operiert. Das zentrale theoretische Anliegen einer kollektivistischen Lesart des Habitus im Feldzusammenhang wird somit überzeugend vermittelt und eingelöst und die Habitus-Feld-Theorie so noch weiter für die Genderforschung geöffnet.

Der in diesem Zusammenhang vorgenommene Rückgriff auf das Bourdieusche Habituskonzept schließt zudem an die aktuelle Debatte zur Vereinbarkeit feld- und klassentheoretischer Forschung an. Die Arbeit ist damit sowohl für die an Bourdieu interessierte Genderforschung als auch für an eher konzeptioneller Theoriearbeit interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feld der Bourdieu-Rezeption gleichermaßen geeignet. Besonders hervorzuheben ist dabei die paradigmatische Offenheit der Arbeit, sodass sich auch spannende Anschlussfragen für die eher quantitativ orientierte Forschung in der Tradition Bourdieus oder die formale Theoriebildung ergeben.

So ließe sich in sozialtheoretischer Hinsicht darauf hinweisen, dass die von Guthoff angesprochenen konzeptionellen Probleme der Habitus-theorie in der Arbeit mitunter etwas überzeichnet werden, da das Habituskonzept zwar in den empirischen Feldanalysen Bourdieus tatsächlich eine nachrangige Rolle spielt, dies aber eher der Natur des Gegenstands als einer theoretischen Inkonsistenz geschuldet ist. So schreibt Guthoff, Bourdieu habe es versäumt, „Kollektive, Bourdieu spricht von Feldern, explizit mit einem Kollektivhabitus auszustatten“ (S. 10). Hier spielt freilich die spezifische (aber durchaus zielführende) Bourdieu-Rezeption der Autorin eine zentrale Rolle, denn aus orthodoxer Perspektive sind Felder erstens (unter anderem) über einen Feldhabitus definiert. Zweitens stellen Felder nicht einfach mit sozialen Klassen gleichzusetzende Kollektive von Personengruppen dar, sondern quasi-funktionalistische Teilsysteme, deren Grenzen sich nicht ohne Weiteres auf Akteursebene ziehen lassen. Und drittens können Feldhabitus nicht unabhängig von relationaler Externalität (dem Sozialraum bzw. dem Feld der Macht) konstruiert werden. Der letzte Punkt mag erklären, warum bei einer Feldanalyse das Habituskonzept *als Feldmerkmal* zumeist in den Hintergrund tritt, während es sich für Forschung zu Sozialraum und Klassenhabitus forschungslogisch nahezu aufdrängt. Die damit verbundene Frage, ob das Habituskonzept im Zusammenhang der Feldanalyse *notwendig* auf die in der Arbeit erfolgte Art und Weise zu spezifizieren wäre oder ob die zum Teil unberücksichtigten analytischen Werkzeuge der Habitus-Feld-Theorie (etwa Illusio, Doxa, Nomos, der das Feld strukturierende Diskurs etc.) nicht Gleiches zu leisten vermögen, regt zur weiteren Diskussion an. Auch stellt sich die Frage, ob die in der Arbeit vorgenommene Beziehung der Intersektionalitätsdebat-

te auf die Habitus-Feld-Theorie nicht dem Tragen von Eulen nach Athen nahekommt. Denn nimmt man Bourdieus relationales Forschungsprogramm ernst, erscheint Intersektionalität immer schon als ein notwendiges Axiom der Theorieanlage. Abstrahiert man so vom hier verhandelten Gegenstand der Geschlechtlichkeit, lässt sich, wie es das Habituskonzept Bourdieus kennzeichnet, die von Guthoff eingeforderte Einsicht, die Relation (bzw. „Intersektion“) soziostruktureller Merkmale mit Feldhabitus theoretisch zu bestimmen, also als prinzipielle Aufgabe für die soziologische Forschung auffassen.

Trotz und wegen dieser und anderer möglicher grundlagentheoretischer Einwände stellt die vorliegende Arbeit eine empfehlenswerte und anregende Lektüre für die soziologische Fachöffentlichkeit (nicht nur) im Schnittfeld von Genderforschung, Bourdieu-Rezeption und Wissens-/Wissenschaftssoziologie dar.

### Zur Person

*Andreas Schmitz*, M. A., Universität Bonn, Abteilung für Soziologie. Arbeitsschwerpunkte: relationale Sozialtheorie, relationale Methodologie, Habitus-Feld-Theorie.

Kontakt: Lennéstraße 27, 53113 Bonn

E-Mail: andreas.schmitz@uni-bonn.de

### Marcel Eulenbach

Sarah Dangendorf, 2012: *Kleine Mädchen und High Heels. Über die visuelle Sexualisierung frühadoleszenter Mädchen*. Bielefeld: transcript Verlag. 336 Seiten. 29,80 Euro

In ihrem Buch greift Sarah Dangendorf ein Phänomen auf, das sich mühelos im Alltag beobachten lässt: Schönheitsideale und dazugehörige modische und stilistische Selbstpräsentationen frühadoleszenter Mädchen haben sich in den letzten Jahren gewandelt und den Selbstdarstellungen jugendlicher Mädchen angeglichen. Gemeint ist das Auftragen von Schminke und Nagellack oder das Tragen figurbetonter Kleidungsstücke wie Miniröcke bei 10- bis 13-Jährigen. Wie Dangendorf ausführt, sind sexualisierte Selbstdarstellungen bei jugendlichen Mädchen weitgehend akzeptiert (schließlich gelten Auseinandersetzungen mit Geschlechtsidentität und Sexualität als Entwicklungsaufgaben des Jugendalters), während dieselben Verhaltensweisen bei frühadoleszenten Mädchen unter der Perspektive der Normabweichung betrachtet werden. Um ihren eigenen Zugang zum Forschungsgegenstand zu entwickeln, geht die Verfasserin von einem basalen Diskurs der „visuellen Sexualisierung“ aus, auf den sie in kritischer Absicht Bezug nimmt. Die vermeintliche Evidenz dieses Diskurses liegt ihr zufolge darin, dass er – vereinfacht gesagt – optische Codes der Selbstpräsentation mit einer sexuellen Ausdrucksintention verbindet bzw. als Indizien aktiver Sexualität erscheinen lässt. Darunter fallen verschiedene Annahmen, z. B. dass junge Mädchen schön sein wollen, um ihre körperliche Attraktivität für potenzielle Beziehungspartner zu erhöhen, oder dass mit



der Präsentation sexualisierter Codes die Gefahr eines verfrühten und daher bedenklichen Kontakts mit Sexualität einhergeht. Dabei werden alternative Sichtweisen auf das Schönheitshandeln der frühadoleszenten Mädchen ausgeblendet. Dem Diskurs der visuellen Sexualisierung lassen sich auch etliche wissenschaftliche Beiträge zuordnen.

Nach Dangendorf ist der Forschungsstand zum Schönheitshandeln frühadoleszenter Mädchen noch aus weiteren Gründen unzureichend. Die vorliegenden wissenschaftlichen Erklärungen seien insofern unterkomplex, als sie einseitig von manipulativen Einflüssen der Medien- und Konsumsphäre auf frühadoleszente Mädchen bzw. auf deren Kleidungspräferenzen ausgingen, anstatt die „anstößigen“ Körperrepräsentationen auf ein komplexeres Bedingungsgefüge zurückzuführen (S. 22). Folgt man der Verfasserin, so ist das Schönheitshandeln der Mädchen mehr als ein Resultat äußerer Instrumentalisierung, denn die Mädchen treten auch als (Mit-)Produzentinnen ihrer Körperrepräsentationen in Erscheinung (S. 24). Ein weiteres, aus der Durchsicht des aktuellen Forschungsstands gewonnenes Desiderat sieht Dangendorf in der notwendigen Fokussierung auf Mädchen *zwischen* Kindheit und Jugendalter. Fehlende Erkenntnisse über vorpubertäre Mädchen sind insofern gravierend, als gerade diese Altersgruppe im Fokus des Diskurses der visuellen Sexualisierung steht. Vor dem skizzierten Hintergrund lässt sich das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie wie folgt umreißen: Über die Rekonstruktion kollektiver Sinnordnungen will Sarah Dangendorf aufzeigen, welche Sinnstrukturen dem Schönheitshandeln 10- bis 13-jähriger Mädchen zugrunde liegen (S. 25ff.). Innerhalb der Forschungsperspektive der Diskursanalyse entwickelt die Verfasserin eine eigene methodische Anlage. Als Datengrundlage dienen ihr 15 Einzelinterviews, die diskursanalytisch ausgewertet werden (S. 145ff.).

*Zum Aufbau des Buches:* Während die zentralen, diskursanalytisch gewonnenen Ergebnisse ab der zweiten Hälfte des Buches präsentiert werden, sind der Studie zwei Kapitel vorangestellt, die den eigentlichen Ergebnisteil vorbereiten und dazu ebenfalls auf Aussagen über Diskurse zurückgreifen. Vom Aufbau her ist dies plausibel, geht die Verfasserin doch davon aus, dass das Schönheitshandeln der frühadoleszenten Mädchen nur in seinem Verhältnis zu dominanten gesellschaftlichen Diskursen erschlossen werden kann. So geht es im *zweiten Kapitel* um die Diskurse der Sexualität, des Geschlechts und der Schönheit und deren normierende Einflüsse. Da diese Diskurse auch ein Wissen über die sozialen und statusrelevanten Bedeutungen des Aussehens vermitteln, ist in ihnen auch ein instrumenteller bzw. inszenatorischer Umgang mit Körperschönheit angelegt. Im *dritten Kapitel* wechselt die Darstellung dann auf solche im weiteren Sinne gesellschaftlichen Diskursebenen, die sich explizit mit dem Schönheitshandeln von Mädchen vor dem Jugendalter befassen. Unterschieden werden die Diskurse der Erziehung, der Wissenschaften (Kulturwissenschaften, Erziehungswissenschaften, Psychologie/Medizin, Medienwissenschaften) und der Medien/der Ökonomie. *Kapitel vier* präsentiert jugendtheoretische Ansichten zur weiblichen Adoleszenz unter Berücksichtigung der Phase zwischen dem 10. und 13. Lebensjahr. Das *fünfte Kapitel* ist der methodischen Anlage der Untersuchung gewidmet. Schließlich werden im *sechsten Kapitel* empirische Befunde zur Beantwortung der Forschungsfrage vorgelegt.

Auf die Befunde der Studie kann hier nur äußerst selektiv eingegangen werden. Hervorzuheben ist, dass die diskursive Rahmung des Schönheitshandelns *durch* die frühadoleszenten Mädchen eine Eigenlogik besitzt, die in den Diskursen *über* sie keines-

falls aufgehoben ist. Denn ihren eigenen Sichtweisen zufolge signalisieren die Mädchen mit ihren sexualisierten Outfits keineswegs frühreife Sexualität, vielmehr stehen diese Selbstpräsentationen für „Coolness“ und angesagte Trends. Obwohl Körperschönheit für junge Mädchen hochrelevant ist, demonstrieren viele von ihnen zugleich Distanz gegenüber solchen Stilisierungen, die geradezu dazu einladen, von Außenstehenden mit sexueller Aktivität assoziiert zu werden. Diese Erkenntnisse konvergieren mit anderen Befunden zur Entwicklung weiblicher Geschlechtsidentitäten im Jugendalter. Demnach müssen Mädchen eine paradoxe Gratwanderung zwischen der Symbolisierung ihrer Geschlechtszugehörigkeit und der Vermeidung von Anzeichen aktiver Sexualität bewältigen. Ein weiterer zentraler Befund liegt darin, dass frühadoleszente Mädchen Körperschönheit als ein „Investitionsgut“ einsetzen, das weitere „Gewinne“ im Sinne des Zugangs zu sozialen Chancen in Aussicht stellt. „Dass gutes Aussehen über sozialen Erfolg entscheidet, wird als Tatsache angesehen. [...] Sozialer Erfolg bedeutet Anerkennung, die in den Augen der Mädchen hilfreich für Freundschaften, Romantik und im Berufsleben ist“ (S. 180). Damit kommt ein Sachverhalt in den Blick, den die bisherige Forschung zu jugendkulturellen Stilbildungen unberücksichtigt ließ: Anscheinend ordnen sich die Mädchen den dominanten Leistungs- und Erfolgskriterien unter, die eine beständige Selbstoptimierung im Rahmen der gesamten Lebensführung fordern. Somit deutet sich ein größerer Zusammenhang für das Interesse der Mädchen an Körperschönheit an, den Dangendorf aber nicht systematisch entfaltet.

Neben diesen neuen und überaus interessanten Erkenntnissen zeigen sich jedoch auch einige Ungereimtheiten. So werden die im dritten Kapitel behandelten Diskurse auf Grundlage einzelner Diskursfragmente rekonstruiert. Eine solche Vorgehensweise kann dem Verständnis von Diskurs als organisierter Wissensstruktur jedoch nicht gerecht werden. Die Diskursperspektive ist üblicherweise auf ein bestimmtes, in seinen Kriterien festzulegendes Aussagesystem gerichtet, das innerhalb eines umfassenden Text- bzw. Materialkorpus zu bestimmen ist. Eine mit dem Etikett „Diskursanalyse“ versehene Untersuchung kann daher kaum den Anspruch erheben, typische Aussagen zu (problematischen) Selbstpräsentationen junger Mädchen in verschiedenen, jeweils großrahmigen Diskursen (verschiedene Wissenschaften etc.) zu identifizieren. Mit dem Hinweis der Autorin auf den eingeschränkten Erklärungsanspruch der sogenannten kritischen Diskursanalyse kann diese Problematik meines Erachtens nicht ausgeräumt werden. Rückfragen sind aber auch an die Rekonstruktion der Sinnstrukturen der Mädchen zu stellen. Wie die Verfasserin schreibt, wurde bei der Auswahl der Untersuchungsgruppe eine „Annäherung an den gesellschaftlichen Querschnitt“ (S. 156) angestrebt. Zwar trägt eine heterogene Zusammensetzung der Interviewpartnerinnen dazu bei, die Generalisierungen des Diskurses der visuellen Sexualisierung mit differenzierten empirischen Befunden zu konfrontieren, allerdings ist diese methodische Entscheidung auch mit dem Verlust der Problemorientierung verbunden. So räumt Dangendorf ein, dass „visuelle Sexualisierung“ für sie kein Kriterium bei der Auswahl der untersuchten Mädchen bildete (S. 155). Insofern widerlegt das Buch einerseits die stereotypisierende Annahme einer verbreiteten, plumpen Sexualisierung frühadoleszenter Mädchen. Andererseits nimmt es nicht konsequent jene „Kleinen Mädchen in High Heels“ in den Blick, an die die Lesenden v. a. zu Beginn des Buches herangeführt werden. Trotz dieser Einwände eröffnet das Buch eine tiefeschürfende und daher lohnenswerte Auseinandersetzung mit der Thematik.

## Zur Person

*Marcel Eulenbach*, Dipl.-Päd., Justus-Liebig-Universität Gießen. Arbeitsschwerpunkte: Jugendkulturen und Jugendszenen, Modernisierungs- und Subjektivierungstheorien, qualitative Forschungsmethoden.

E-Mail: [marcel.eulenbach@erziehung.uni-giessen.de](mailto:marcel.eulenbach@erziehung.uni-giessen.de)